

Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt
Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Band: - (1911)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ST. ELISABETHS.
≡ ROSEN ≡

HERAUSGEGEBEN VOM
SCHWEIZ. KATHOLISCHEN
FRAUENBUND

DER KATH. FRAUENZEI-
TUNG MEINE FOLGE

LUZERN. DRUCK UND
VERLAG: RABER & Co

1911

Heft 5



Das Alter der Erstkommunikanten

Wir empfehlen den Eltern von Erstkommunikanten folgende orientierende Schriften:

Springer,

Lasset die Kleinen zu mir kommen!

Die zeitige und häufige Kommunion der Kinder nach dem neuen Dekret Pius X. Fr. 1.

Gatterer,

Die Erstkommunion der Kinder.

Die Kommunion-Dekrete Pius X., erläutert für Priester und Volk. Fr. 1.

Kirchen-Paramente

in reichster Auswahl

empfehlen

Räber & Cie., Luzern

Junge Töchter,

welche sich dem Missionsberufe für Schule u. Krankenpflege in den Vereinigten Staaten Nordamerikas widmen möchten, erhalten Auskunft, Prüfung u. Vorbereitung auf ihre Tätigkeit durch die Oberin des

St. Josephs-Asyl

Einsiedeln (Schweiz).



Eine Sorge weniger

haben diejenigen Hausfrauen, die sich ihre Hausstoffe nicht mehr selber herstellen, sondern sich dieselben von der rühmlichst bekannten Firma Ch. Springer, Basel, kommen lassen.

Sie sind Hausstoffe und den Lebewaschen mit dem vollkommensten Ergebnis, sondern Sie bieten eine viel reichhaltigere Auswahl in preiswerter Qualität. Bestellscheine mit 4 Bildern netto, gemischt mit 10 Sorten, Nr. 6 franko durch die ganze Schweiz. Sotheime Wertheimungen.

das beste aller
Schuhganzmittel

SEIFENFABRIK KREUZLINGEN
CARL SCHULER & CO.

Buch der Wünsche.

Eine Sammlung von Gelegenheits-Gedichten und Glückwünschen für Schule und Haus von Hedwig Dransfeld.

Enthält Neujahresgrüße, Namenstags- u. Geburtstagswünsche, Zehnaufführungen, Polterabend- und Hochzeitsgedichte, Willkommen- u. Abschiedsverse, Jubiläums-Gedichte, Stammbuchverse etc. u.

Preis 75 Cts., geb. Fr. 1.25

Breer & Thiemann

Verlag, Hamm, Westfal.

Zu beziehen durch
Räber & Cie., Luzern.

RÄBER & CIE

BUCHDRUCKEREI, BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Ecke Franken-Morgartenstrasse

Filiale, Kommarktgasse **LUZERN**

Bücher aus allen Wissensgebieten — *Fach- und* *Standesschriften* — *Unterhaltungsliteratur* — *Reiseliteratur* u. *Kartenwerke* — *Andachtsbücher* — *Ferne Devotionalien*

Die Buchdruckerei empfiehlt sich für rasche und billige Lieferung aller Sorten Drucksachen in einfacher bis reichster Ausstattung in allen Sülarten

Papierhandlung en gros und détail — Alle Artikel der Schreibwarenbranche

Kirchenkerzen

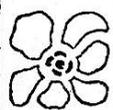
Wachspodel

vorrätig bei

Räber & Cie., Luzern

St. Elisabeths-Rosen

Monatschrift für die christliche Frauenwelt
Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes



Redaktion: Anna Winiförfer.

5. Heft | Abonnementspreis Fr. 1.80 per Jahr | 1911



Maria hilf!

Maria, Sel'ge, frohe,
Du mildes Mutterherz!
Sieh' her auf mich, du Hohe!
Ich schaue himmelwärts.

Du hast für mich gelitten
Bei deines Sohnes Tod,
Du woll'st für mich auch bitten
Bei dein' und meinem Gott.

Du hast ihn mir geboren,
Zur Weihnacht mir geschenkt;
Ich hab' ihn oft verloren,
Verlassen und gekränkt.

Die Welt spricht zu den Sinnen,
Die Sinne hören's gern
Mein Denken, mein Beginnen
Hält mich von dir noch fern.

Doch ist mir etwas blieben,
Im tiefsten Herzen drin,
Das will so gern dich lieben,
Das zieht zu dir mich hin.

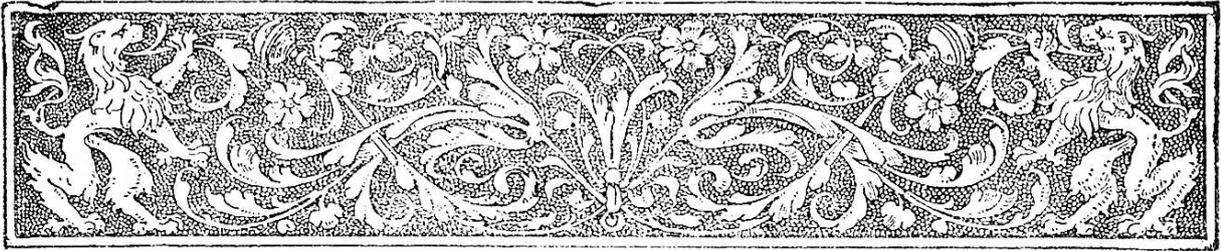
Maria! Das vermehre;
Das läuf're, stärke du,
Dass es die Welt nicht störe,
Dass es dir schwebe zu.

O, zieh' mich näher, näher
Durch Freude und durch Harm
Und heb' mich höher, höher
Mit treuem Mutterarm.

O nimm mich zum Geschenke,
So unwert ich auch bin,
Maria! Und dann lenke
Dein Kind zum Vater hin.

(Aus Luise Hensel's Lieder.)





Nachdruck verboten.

Maria Spinnerin.

Von Elisabeth Düker. Nach dem Gedicht von Weber.

Die erste Kindheit Jesu hüllt sich in Dunkel. Nur weniges berichtet uns die heilige Schrift von den ersten Lebensjahren des göttlichen Kindes. Um so mehr bemüht sich die glühende Phantasie frommer Dichter, mit liebendem Verständnis einen rührend-schönen Sagenkranz zu schaffen, der aus seinen üppigen Blüten den zarten Duft der Gottesliebe haucht. Und wo immer die Liebe zum Heiland in den Herzen der Leser wohnt, da erfreut man sich an dem Dargebotenen, ist es doch wie ein Gruß des Herrn, eine Erinnerung an das Erdenwallen unsers Erlösers, „bevor seine Stunde gekommen war“.

In Nazareth, das sich rühmen kann, die Kindertage des Weltheilandes gesehen zu haben, stand das Häuschen der heiligen Familie. Gebet und Arbeit wechselten darin in heiliger Ordnung ab. Noch war das Jesukind klein und schwach, wie alle hilflosen Kinder der Menschen; noch lebte die Erinnerung an die Schauer der Flucht nach Aegypten lebendig in den Herzen von Maria und Joseph. Nun waren sie in Frieden heimgekehrt. Aus der Werkstätte dringt jetzt das Geräusch der Tagesarbeit des frommen Zimmermannes, der ums tägliche Brot schafft. Daneben in stiller Kammer weilt Maria mit dem Kinde; sie sitzt am Spinnrade, um vom Flachse das Garn zu einem neuen, weichen Röckchen fürs Jesulein zu spinnen.

Ins geöffnete Fenster nicken die Rebenzweiglein des Weinstockes, der die ganze Hütte mit liebendem Arm umspannt, und im alten Delbaum vor der Tür, durch dessen knorrige Zweige der tiefblaue Himmel scheint, singt ein Vöglein der Jungfrau sein Morgenliedchen.

Noch ist's früh am Morgen. Maria spinnt fleißig weiter, ab und zu einen glücklichen Mutterblick auf ihren Sohn werfend, der zu ihren Füßen sitzt.

Schmetterlinge gaukeln herein und bieten sich zum Spiele an. Aus dem kleinen Garten schicken die roten Rosen ihren Duft ins kleine Stübchen, damit im Heiligtume auch der Weihrauch nicht fehle. Lilien wagen es, verstohlen hereinzugrüßen und bewundern mit den beiden Engeln, die ihr dienstfertig den Stirnschleier zur Seite halten, die anmutige Schönheit der seligsten Jungfrau. Auch an der Wand stehen zwei Engeln in lichtem Gewande, die Goldschnüre in die Fäden schlingen; und am Rädchen des Spinnrads bemühen sich zwei andere, das Flachsfädchen zu glätten, damit es so weich und glänzend aussehe wie die Lösschen des Christkinds.

Troh und glücklich arbeitet die heilige Mutter für ihr Kind, in Demut und Liebe der hohen Aufgabe gedenkend, die der Allmächtige im göttlichen Ratschlusse ihr zugewiesen hat. Ein Hauch der Verklärung liegt auf den hehren Zügen und ihr ganzes Wesen ist der Ausdruck jener Worte, die der Engelsbote einst vernahm: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn.“

Doch jetzt sieht sie, wie ihr göttliches Kind im Spiele innehält; es schließt seine klaren Augenlein ein Weilchen und senkt das Köpfchen, wie in tiefem Gedanken. Denkt es schon an künftige Leidensstage? — Auch das Herz der Mutter durchzieht es wie trübe Ahnung; sie erinnert sich der Prophezeiung des greisen Simeon, daß ihre Seele ein Schwert des Schmerzes durchdringen wird. Das ist der dunkle Hintergrund des lichterhellen Bildes. Maria sieht ahnend das Kreuz auf Golgatha und Jhn, den sie für die Menschheit opfert, den Leidensweg gehen — und sie wehrt nicht der Tränen, welche ihr Opfer begleiten.

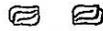
Der alte Delbaum vor der Türe, der wie ein Wächter an der Schwelle des alten Testaments dasteht, seufzet schwer. Die Blümlein, die still und selig geträumt und geblüht hatten, erschauern plötzlich und raunen sich Weh und Klage zu, und im Kelch der Rose funkelt der Tau wie eine blutige Träne. Selbst das Vöglein ist verstummt, und den blauen Himmer bezieht ein Wolkenschatten.

Die beiden Engel, welche dienend zur Seite der Mutter Gottes ihren Schleier über das jungfräuliche Antlitz sinken ließen, um ihre Tränen zu verbergen, sprechen also:

„Die Zeit wird kommen, die den Tag des unerhörten Gottestodes bringt; doch, weine nicht, Jungfrau! Noch ist er fern. Noch ge-

hört Dir Dein Kind; siehe, wie es die Armechen nach Dir ausgestreckt hat.“

Hold herzlich nimmt Maria das Kind in ihre Arme, dann spinnt sie weiter das Garn zum „Röckchen aus wollenen Flöckchen, so weich wie des Knaben Löckchen.“



Mutter.

Kein Glück in allen Erdenreichen
Ist Mutterfreude zu vergleichen,
Vergessen hat des Lebens Leid
Das Herz in stiller Seligkeit.
O Mutterherz, all deine Triebe,
All dein Empfinden lauter Liebe,
Und all dein Denken ein Gebet,
Das für das Wohl des Kindes fleht.



Das verhängnisvolle Grammophon.

Erzählung von Sylvia.

„Es bleibt dabei, Tante, heute Abend mußt Du mit hinüber ins Stadtwaisenhaus, wo den Kindern zum ersten Mal das merkwürdige Grammophon gespielt wird. Das mußt Du hören; so was ist Dir Deiner Lebtag noch nie vorgekommen.“ Also plaudernd, drängte ein junges Mädchen von kaum 14 Jahren ein schon älteres Fräulein, das eben seine Häkelarbeit zusammengerafft, um Feierabend zu machen, während es selber den Abendtisch abgeräumt und die kleinen Küchenarbeiten beendet hatte. „Gewiß Tante“, begann das Mädchen von neuem, „wird Dir das seltene Ding gefallen. Die guten Schwestern haben mir zudem aufgetragen, Dich unbedingt einzuladen; es werde Dir Spaß machen. Also rüste Dich. In einer halben Stunde bin ich zurück, um Dich abzuholen.“ Ehe Fräulein Bertine Zeit fand, etwas zu erwidern, war das lebhaftes Kind mit den schwarzen langen Flechten und den hellen, großen Augen aus der Türe verschwunden und davon geeilt. Es war eine Waise, ihre Nichte, das einzige Töchterlein ihres früh verstorbenen Bruders, dem die schwindsüchtige Gattin ins Grab vorausgegangen war u. das die gute Tante dann in ihr Haus aufgenommen hatte. Der leibhaftige Sonnenschein war mit Flora in das

Altjungfernstübchen der Fräulein Bertine gekommen, und sie hatte es nie bereut, Mutterstelle an dem verlassenen Geschöpfe übernommen zu haben. Flora besuchte die Privatschule des nahen Waisenhauses, lernte gut, machte der Tante tausend kleine Freuden, daß diese es kaum merkte, bis das Mädchen schon so groß und kräftig geworden war. Seit es bei ihr war, wußte sie nichts mehr von Langeweile. Sie arbeitete und sparte ja für dasselbe. Alles, was sie besaß, sollte einst Floras Erbteil sein. Und der war keineswegs gering. Im Gegenteil. Das große, schöne Haus, in dem sie die oberste Etage bewohnte, gehörte ja ihr und warf jährlich ganz beträchtliche Zinsen ab. Freilich war Fräulein Bertines gutes Herz stadtbekannt und wurde fleißig an dasselbe appelliert. Doch das Almosengeben macht nicht ärmer, sondern reicher. Das erfuhr auch das menschenfreundliche Fräulein. Während dasselbe gerade darüber nachdachte, was sie denn den braven Waisenhausschwestern zum Neujahrstag verehren könnte — war es doch gerade Silvesterabend, und deshalb den armen Kindern einige fröhliche Stunden zum Jahresluß bestimmt — wurde im Waisensaale alles zu gemütlicher Unterhaltung hergerichtet. Ein Rentier aus der Stadt hatte demselben eben ein Grammophon geschenkt, was damals eine große Rarität und Neuheit war, und die Kinder waren voller Erwartung, das Wunderding zum ersten Mal zu hören. Die Kleinsten hatten sich schon neugierig vor dem gewaltigen Schallbecher postiert und bestürmten die Aufsicht haltende Schwester mit tausend wunderfihigen Fragen. Ha, was die Schwester nicht alles behauptete. Wenn die Maschine aufgezo- gen, die runden Platten oder Walzen in Bewegung setze, würde man die wunderbarlichsten Dinge hören, bald eine Regimentsmusik ohne Musikanten, bald ein Solostück ohne Sängerin usw. usw. Die Kinder klatschten in die Hände und riefen: „Schwester, gehts bald los?“ „Nicht bevor meine Tante zur Stelle ist, Schwester“, bat Flora, die einige Stühle und Sitzbänke keuchend hereingeschafft hatte. „Ich hole sie gleich ab.“ Und fort war sie wieder, die flinke Gezele. Wie sie in die Stube der lieben Tante trat und dieselbe schon angezogen und zum Ausgehen gerüstet fand, erzählte sie ihr lachend und scherzend, was die Schwester alles vom Grammophon zu hören in Aussicht stelle und daß man schon auf Tante Bertine im Waisenhaus warte. Wie erschrak aber beinahe das Mädchen, als sich dieselbe ernststen Blickes nach ihm umwandte und nach dem schwarzen Reiseföfferchen griff, das auf dem Boden stand. „Aber, Tante, was

ist Dir?“ fragte das Kind. „Du siehst ja aus, als wolltest Du Dich zu einer weiten Reise anschicken. Schirm — Mantel — Koffer — ja, was soll denn das? Die Schwestern erwarten Dich ja.“ Erst jetzt fand Fräulein Bertine das Wort: „Flora, erschrick nicht! Es ist unmöglich hinüber zu kommen. Du warst kaum fort, da brachte der Briefbote diese Karte! Da lies.“ Diese lautete ebenso kurz als bestimmt: „Cousine Rosa sehr schwer erkrankt. Der Arzt macht leider wenig Hoffnung. Wir erwarten Dich möglichst bald. Better Johannes.“ „Du siehst, Kind“, ergänzte das Fräulein, während Flora die Postkarte in der zitternden Hand hielt und die unleserliche Schrift des alten Advokaten entzifferte, „ich muß sofort hin; wer weiß, wenn ich nur nicht schon zu spät komme. Die arme Rosa! Welch ein Unglück wäre das vollends für den kleinen, lieben Martin, wenn . . .“ „Ach, Tante“, unterbrach Flora, „man muß nicht gleich das Schlimmste befürchten. Nicht alle, die schwer erkranken, müssen allsogleich sterben. Im Waisenhaus drüben wird man beten. Ich sags gleich Schwester Prisca, der Guten, die ja so merkwürdig kräftig beten kann, wie sonst keine.“ „Tu das! Aber jetzt muß ich eilen. Der fröhlichen Abendstunden will ich dich aber nicht berauben; ich kann allein den Bahnhof auffuchen, indes du bei den Klosterfrauen gut versorgt sein wirst, bis ich wieder komme. Grüße sie mir herzlich und beten sollen sie, ja bitte sie recht darum.“ Mit diesen Worten schloß Fräulein Bertine den Sekretär ab und den Schlüssel zu sich steckend, wollte sie nach dem Kofferchen greifen. Allein Flora war schnell zur Hand. „Laß das mir. Es strengt Dich an, etwas zu tragen. Auf den Bahnhof laß ich Dich überhaupt nicht allein. Schwester Prisca würde mich ja tadeln, wenn ich nicht gefälliger gegen meine Tante wäre. Im Vorbeigehen grüßen wir schnell die lieben Schwestern, und dann begleite ich Dich auf den Zug. Um welche Zeit fährt er?“ „7 Uhr 38 Min. Also haben wir noch fast $\frac{3}{4}$ Stunden Zeit.“ „O, das langt, um im Waisenhaus einzukehren; denn im Notfalle können wir ja doch das Tram benützen, wenns Dir recht ist, Tante.“ „Und dann hörst du das Grammophon nicht, auf das du dich so sehr gefreut?“ — „O, das zieht mir Schwester Prisca auf, wenns sein muß. Das werden wir hoffentlich noch mehr als einmal zu hören bekommen. Nicht das Grammophon reut mich, sondern Dich, liebe Tante, bedaure ich, daß Du bei so kaltem Wetter reisen mußt. Du hast Dich doch tüchtig angezogen, daß Du Dir nicht etwa den bösen Katarrh holst.“ Zärtlich

streichelte Flora den warmen, braunen Pelzkragen ihres zweiten Mütterleins, an dem sie mit der ganzen Innigkeit ihres reichen Gemütes und ihres tief empfindenden, dankbaren Herzens hing. Fräulein Bertine neigte sich und drückte einen warmen Kuß auf des Kindes glühende Wange und meinte fast bewegt: „Wir tuen ja, als gelte es einen Abschied auf Leben und Tod. Komm — da sind die Schlüssel zu dem und dem Schrank, zu dem und dem Zimmer, wenn du etwas haben mußt; aber in 1, 2, 5 Tagen bin ich hoffentlich zurück. Also halt dich gut und bleib mir hübsch munter, und nun wollen wir gehen.“ Rasch griff sie noch in den Weihbrunnen an der Türe und sprengte das gesegnete Wasser über des Mädchleins Stirn, bezeichnete sich selbst mit dem hl. Kreuze, und beide verließen die Wohnung. Es war ein bissig kalter Sylvesterabend. Der Schnee knirschte unter den Tritten der eiligen Fußgänger. Nach kurzer Wanderung stand man schon vor dem Stadtwaisenhaus. Flora überkam es wie trübe Wehmut, als sie zu den hell erleuchteten Fenstern des Saales hinaufblickte. Sie hatte sich so auf die Unterhaltung gefreut und im Geiste schon Tante Bertines vergnügtes Lächeln gesehen, wenn das Grammophon ein hübsches Liedchen oder Gedicht spendieren würde, und nun — gerade jetzt mußte die Tante fort. Es war doch zu fatal. In kurzen Worten wurde Schwester Brisca, die Vorsteherin des Hauses, von der Sache in Kenntnis gesetzt und Flora ihr zur Obhut übergeben. Die verständige Oberin bestand aber darauf, eine Schwester zur Begleitung auf den Bahnhof mitzugeben, damit das Mädchen in so später Abendstunde nicht allein heimkehren müsse. Das geschah auch. kaum hatte man der Reisenden herzlich Lebwohl gesagt und war der Zug pfeifend aus der Bahnhofshalle davon gebraust, als auch Flora erwartungsvoll mit der schlichten Nonne ins Kinderasyl zurückkehrte. Lautes Lachen schallte ihnen aus dem großen Saale entgegen; dann wurde wieder alles mäuschenstill. Eben rauschte aus dem gewaltigen Schallbecher eine so flotte Instrumentalmusik, daß man sich lebhaft vor eine königliche Kurfkapelle versetzt glaubte. Die Kleinen, wie die Großen kamen kaum aus ihrem Erstaunen heraus, wie aus den runden Platten des Grammophon so Merkwürdiges entstehen könne. Wohl suchte ein anwesender Professor den wißbegierigen Kindern den seltsamen Vorgang zu erklären. Das Interessante und Neue fesselte alle. Zur Ergözung setzte er eine eigene, leere Wachswalze in Bewegung, richtete den Stift, ein paar Worte langsam in den Schallbecher rufend. Siehe da! Ein paar

Minuten später gab das Grammophon das Gesagte so wertgetreu wieder, daß ein endloser Jubel losbrach. Ein kleiner Knabe aber verkroch sich unter den Tisch; denn er meinte, irgend ein geheimnisvoller, unsichtbarer Geist müsse in dem Apparat sitzen, und vor diesem graute ihm. So vergingen rasch zwei Stunden, und die Hausglocke rief diesmal die Kleinen viel zu früh zur Ruhe. Als sie schon in süßem Schlummer lagen, wogten Musik und Gesang des sonderbaren Grammophons durch die kindlichen Träume, ja noch die folgenden Tage bildeten sie das Thema der lebhaftesten Unterhaltung. Schon am Neujahrstag Abend meldete ein Telegramm, daß die Cousine der Fräulein Bertine bereits gestorben sei und letztere mit einem Knaben von 15 Jahren, dem armen, verwaisten Martin, wiederkehren werde. Floras Gefühle waren geteilt. Sollte die Tante den Knaben bei sich behalten wollen! Er war ja ein Verwandter von ihr, freilich nicht so nah, wie sie, des Bruders Kind, gleichwohl verwaist, offenbar arm und verlassen, wie sie es einst gewesen. O, sie wollte es dem Kleinen gönnen, Tante Bertine auch als Mütterlein so lieben können zu lernen, wie sie — und auf die Gunst, deren alleiniger Liebling zu sein, verzichten. „Der arme Junge, wie wird er traurig ankommen“, sagte Flora zu Schwester Prisca, „nicht wahr, Schwester, wir führen ihn gleich hieher und lassen ihm das Grammophon spielen. Das muß ihn aufheitern und zerstreuen.“ Und der Knabe kam. Er war ein schwächlicher, doch für sein Alter ziemlich hochgewachsener Junge mit hellem Haupthaar und noch helleren, träumerisch blickenden Augen, anfangs so wortkarg, brütete er so beharrlich vor sich hin, daß Flora fast verzweifelte, je einmal zu ihm in ein freundschaftliches Verhältnis zu treten. Um so mehr wußte Tante Bertine zu erzählen, und sie tat es auch, so bald sie einmal ein Stündchen mit ihrer lieben Nichte allein war, um derselben eine recht warme Teilnahme für den nunmehr auch adoptierten Knaben einzuflöhen. „Ach ja“, berichtete sie, „Cousine Rosa war sehr unglücklich. Ihren Gatten verlor sie zugleich mit ihrem Töchterlein bei einem schauerlichen Eisenbahnunglück vor 4 Jahren. Ich entsinne mich des Tages noch gut und vergesse noch weniger den wilden Schmerz, mit dem damals Rosa gegen Gottes Vorsehung haderete. Nach und nach legte sich derselbe, und sie fand Trost und Ruhe in der Erziehung ihres ihr einzig gebliebenen Martin. Eine mitleidige Seele stand ihr zudem immer hilfbereit zur Seite, Better Johannes, der Advokat; du kennst ihn ja, er war auch schon hier. „Ah“-

rief Flora, „ja Vetter Johannes, der immer so sonderbar tut und nie, auch nicht beim klarsten, wolkenlosesten Himmel ohne seinen Regenschirm unter dem Arm ausgeht! Ja, Vetter Johannes, der behauptet, er könne alles in der Welt eher ausstehen, als die Frauen — und der — weist Du noch — keine Kiraschen essen wollte, ohne vorher jede einzelne im Wasser abzuspülen, meinend, nur so entgehe man vielen Krankheitskeimen, und der dann zuletzt in seiner Zerstretheit das Glas an die Lippen setzte und sein Abwaschwasser ruhig austrank — was uns alle so belustigte!“ Und das Mädchen lachte hell auf. Auch Fräulein Bertine mußte lächeln. „O, ich hab ihn nicht so ungern, den Vetter Johannes, trotz seiner Eigentümlichkeiten, der nie kommt, ohne mir, dem kleinen Cousinchen, wie er mich nennt, etwas zu bringen. Das glaube ich gern, er habe sich um Rosa angenommen. Er wird nun auch Martin nicht vergessen.“ „Gewiß nicht“, beteuerte die Tante, „er berichtete mir ja allsogleich die Erkrankung seiner Mutter und nach deren Tod sagte er tiefbewegt: Für den Knaben will ich etwa tun, was ich kann, nur nimm ihn mit, damit er gut versorgt ist; denn Kinder erziehen kann ich alter Junggeselle nicht.“ „Nun ihn selber erziehen, liegt auch nicht in meinem Plan. Er wird besser gedeihen, wenn er in Gesellschaft von Knaben kommt, darum werde ich den lieben Jungen, sobald er sein erstes Heimweh einmal ganz überwunden hat, zu den Patres ins Konvikt bringen. Schwester Prisca hat mir gestern auch dazu geraten.“ Flora bedauerte fast den Vorsatz der Tante; denn nun hatte sich doch mit dem Gedanken vertraut gemacht, ein Brüderchen an Martin zu besitzen, der ihre kleinen Freuden und Dienstleistungen im Hause redlich mit ihr teilen würde. Dann aber ging ihr plötzlich der Gedanke durch den Kopf: Ah, zu den Patres, ja dort findet er gute Bekannte, der Bruder meiner Freundin Laura, Hermann Göres, ist auch in ihrer Anstalt und Laura sagte mir erst kürzlich, derselbe lerne dort vortrefflich. Er wird also sofort einen lieben Freund antreffen; denn Hermann ist so lieb und gut, wie seine Schwester. Flora plauderte noch, als plötzlich die Klingel ertönte. Rasch eilte sie, um nachzusehen, wer vorsprechen wolle. Eine unbekannte, schwarz gekleidete Frau beehrte beinahe schüchtern Fräulein Bertine für einige Augenblicke zu sprechen. Flora öffnete das kleine Empfangszimmer und bat höflich, Platz zu nehmen. Nicht lange, und die Verlangte saß der Fremden gegenüber. Wer war wohl diese, und was wollte sie? Sicher eine der vielen Hilfesuchenden, die ja so oft

bei der Wohltäterin der Armen, bei der Präsidentin des sogenannten Unterstützungsvereins ihre Bitten vorbrachten. Es war auch so. In kurzen, eindringlichen Worten legte eine junge Witwe ihre Not dar und schloß mit der Bemerkung, sie hätte einige nützliche Sachen, die Fräulein Bertine vielleicht dienlich wären, zu verkaufen, die sie selber leicht entbehren könnte, während sie das Geld so unbedingt zu brauchen hätte. Fräulein Bertine wollte nicht so recht auf das Angebot eingehen, versprach aber doch die Frau zu besuchen, um wenigstens die Gegenstände zu beschauen, und drückte ihr ein Geldstück als Almosen in die Hand, als ihr dieselbe die Straße und Hausnummer, rasch auf ein Zettelchen geschrieben, dargereicht hatte. Mit einem Blick und einer Geberde, die mehr als tausend Dankesworte sagten, war die Arme gegangen. Das gutherzige Fräulein war jedoch nicht gewohnt lange auf eine Wohltat warten zu lassen. So sprach sie schon am gleichen Tage bei der Bittstellerin vor, keineswegs in der eigentlichen Absicht, um die angebotenen Dinge wirklich käuflich an sich zu bringen, sondern um sich von der Lage der Frau, die ihr so offen ihre Not geschildert, ein getreues Bild zu verschaffen. Sie betrat eine saubere und ganz nett eingerichtete Wohnung, die ihr sofort vom häuslichen, ordnungsliebenden Sinn der Bewohnerin Zeugnis ablegte und wohlthuend auf sie einwirkte. Zwei herzige Kinderchen spielten im traulichen Erker und gaben auf alle Fragen lebhaft und bewußte Antwort. Schade, wenn die Kleinen, ein Mädchen und ein Knabe, wegen Tod ihres Vaters, des Ernährers der Familie, in mißliche Verhältnisse kommen sollten. Die junge Witwe vervollständigte ihre Eröffnungen und Fräulein Bertine erkannte immer mehr, daß sie wieder eine brave, aber vom Schicksal hart betroffene Frau vor sich habe. O, auch da wollte sie helfen, so gut es eben ging, aber nicht durch Ankauf einiger wertloser Möbel, die man entbehren konnte, sondern durch liebevolle Sorge gerade für die zwei muntern Kinder. Einen Gegenstand hatte jedoch Fräulein Bertine im Zimmer entdeckt, der sofort ihre Aufmerksamkeit auf sich lenkte und nach dem sie sich verwundert umschaute. Auf einem kleinen Tischchen in der Fensternische stand ein Grammophon, mit großem, blauemailliertem Schallbecher. „Wenn Sie das entbehren könnten“, meinte sie, „wollte ich das kaufen“, war doch Flora ganz närrisch für das neue, seltene Ding eingenommen. Die arme Frau zuckte fast zusammen bei der Frage; denn das Grammophon hergeben, bedeutete für sie ein schweres Opfer.

Es war ihrem sel. Manne geschenkt worden und hatte demselben manch trübe Stunde versüßt, und die eigenen Kinder vergaßen Hunger und Entbehrung, wie sie die runden Platten in Bewegung setzte und die schönen Lieder erklangen, die der gute, verstorbene Vater in bessern Tagen oft gesungen. Fräulein Bertine sah sofort die verlegene Miene und sagte gütig: „Wenn Sie es lieber nicht hergeben, möchte ich Sie indes nicht nötigen. Ich glaubte nur meine Adoptivkinder damit zu ergötzen, doch sein muß es ganz und gar nicht.“ Allein die junge Mutter hatte sich rasch gefaßt und entgegnete bestimmt: „O doch, nehmen sie es und zwar — umsonst. — Bezahlen lasse ich mir das von Ihnen nicht. — Hergeben muß ich es ja doch — früher oder später, und da will ich lieber, es komme in so gute Hände, die sich mir so hilfbereit geöffnet als ich kaum um Hilfe bat. Gewiß das Grammophon müssen Sie haben; das wird Ihnen Freude machen. Hören Sie einmal, es spielt prächtig klar und deutlich und ahmt täuschend menschliche Stimmen nach.“ Wie die Kinder sahen, daß die Mutter den bekannten Apparat aufzog, kamen sie jubelnd aus dem Erker hervor und lauschten gespannt. Andächtig fast erklang ein feiner Sopran und trug das bekannte Lied vor: „Ueber den Sternen wird es einst tagen“, indes die runden Platten sich kreisend bewegten. Die Witwe wischte sich verstoßen eine Träne aus den Augen und fügte am Schlusse bei: „Das Lied hat mein Mann sel. immer so gerne gehört.“ Da rief der kleine Adolf, sie an der Schürze zupfend: „Mutter mach einmal das Trallerela — Trallerela — Hopssassa! Weißt, das — welches so pfeift und knallt, bitte, bitte, Mutter.“ „Ah — den lustigen Zigeunertanz. Hören Sie einmal; er ist wirklich köstlich.“ Die Platten schnurrten und in tollem Lärm glaubte man eine richtige, ungarische Zigeunermusik zu vernehmen. Adolf hüpfte dazu im Zimmer herum und Fräulein Bertine konnte sich der Heiterkeit auch nicht erwehren. „Wirklich vortrefflich. Das Instrument spielt famos. Nein, das nehme ich Ihnen nicht weg; die Kleinen bekämen ja Heimweh darnach.“ „O, nein“, wandte sich jetzt die Witwe an ihr Töchterlein: „Nicht wahr, Marieli, das Grammophon schenken wir dieser Dame hier; weißt du, sie hätte ihn gern.“ „Das Grammophon fortschenken“, fragte indes die Kleine gedehnt, während das noch jüngere Bübchen nicht recht verstand. Allein Fräulein Bertine beschwichtigte sofort: „Nein, nein, liebe Kinder, ich nehme es nicht; es gehört euch. Singt lustig dazu und erheitert damit die Mutter.“ Dann wollte sie sich verabschieden. Die gute

Frau ließ aber nicht nach mit Bitten, den Apparat doch anzunehmen, daß Fräulein Bertine schließlich sagte: „Wir wollen sehen, später, jetzt noch nicht. Wenn Sie in die Lage kommen sollten, ihn hergeben zu müssen, dann will ich ihn recht und nach Gebühr bezahlen.“ Daheim aber erzählte sie, wie sie wieder recht arme Kinder angetroffen, aber auch ein prächtiges Grammophon gehört habe. Jetzt war Floras und Martins Neugierde erregt. „O, Tante“, bat das Mädchen, „wenn Du es doch bekämeßt; den jenes im Waisenhaus drüben wird nur an großen Vakanztagen gespielt.“ Martin erkundigte sich jedoch angelegentlich nach den armen Kindern, was ihnen fehle, ob ihnen auch die Mutter gestorben sei und wo sie wohnten. Alles, alles sollte die Tante erzählen, denn der Knabe war nicht mehr so scheu und hatte das Fragen und Plaudern gelernt. Bald schickte Fräulein Bertine Flora zu der braven Witwe mit einem Körbchen voll Lebensmittel als Kaffee, Zucker, Wecfen etc. . . . Martin wollte mit; denn das seltsame Instrument dort zu sehen und vielleicht zu hören, war ihm doch nicht gleichgültig. Nicht lange und die Kinder hatten sich gegenseitig befreundet. Marieli und Adolf waren zwar bedeutend jünger als Flora und Martin, aber drollige Kleine, zum Kurzweiltreiben wie geschaffen. Die Witwe, die nun fast täglich die Güte des wohlthätigen Fräuleins erfuhr, ließ es sich schließlich nicht nehmen, ihr eigenhändig das liebgewordene Grammophon ins Haus zu bringen und ihr dasselbe zu schenken. Es wurde an günstigem Orte plaziert und bald der Anziehungspunkt für Groß und Klein aus Fräulein Bertines Bekanntenkreisen; saß man doch nicht trocken da; denn die Tante deckte reichlich den Tisch, wenn Grammophon-Unterhaltung war, wie Flora es nannte. Besonders lebhaft ging es zu am Vorabend vor dem Abschiede Martins, der nun zu den Patres übersiedeln sollte. Da war selbst Better Johannes eingeladen worden. Er kam und ließ sich sogar herbei, den Apparat aufzuziehen und die Platten zu richten, obwohl er anfänglich behauptete, dieses Grammophon könne er nicht leiden, es sei eigentlich nichts anderes als eine Karikatur der schönen, menschlichen Stimme. Auch die beiden, muntern Kinder der Witwe mit ihrer Mutter, Floras Freundin Laura mit ihrem großen Bruder, dem Studenten Hermann, und andere Bekannte waren da. Den ganzen Abend war man fröhlich. Hermann erzählte dies und das aus dem Konvikte so anziehend, daß Martin es nicht mehr so schmerzlich empfand, das gastliche Heim seiner Tante — wie er Fräulein Bertine

nun auch nannte — bald verlassen zu müssen. Das Grammophon spendete seine besten Stücklein, doch niemand ahnte damals, welche große, verhängnisvolle Rolle es einst in den Geschicken der Anwesenden spielen werde.

(Fortsetzung folgt.)



Freundestrost.

Keine Freude gleicht der Freude
Einer Seele wohlzutun,
Daß sie froh vom Erdenleide
Mag am Herzen Gottes ruh'n.

Doch was wird uns erst der Frieden
Proben sein in Himmelshöhn,
Wenn die Freude schon hienieden
In der Freundschaft ist so schön.

Dorthin läßt sich fröhlich wandern,
Heiter hier im Leide sein,
Wenn der eine schenkt dem andern
Freundesliebe Sonnenrein.

D. S.



„Sie hat ihr Glück gemacht“.

heißt es, wenn ein Mädchen unter die Haube gebracht und für die ganze Lebensdauer ins Joch der Ehe gefesselt ist.

Ihr Glück hat sie gemacht? Bisher frei, jetzt gebunden! Bisher Gegenstand der Huldigung und der Umwerbung, jetzt an die ewig gleiche Pflicht gekettet! Bisher fähig, über sich selbst zu verfügen, jetzt abhängig von der Verfügung des Mannes! Von den eigentlichen Haus- und Ehekreuzen wollen wir gar nicht sprechen. Und nun hat sie ihr Glück gemacht?

Gleichwohl sagt der Ausdruck das Richtige, wenn er schon gewöhnlich in einem unrichtigen Sinne verstanden wird.

Ja, sie hat wirklich ihr Glück gemacht, nicht ein phantastisches, ein Roman- oder Theaterglück, nein, das einzige Glück, das Stuch hält, wenn sie anders in die Ehe tritt mit der doppelten Absicht, sich selber zu entsagen und am Glück anderer zu arbeiten, d. h. sich für andere zum Opfer zu bringen.

Dazu braucht sie nun freilich nicht gerade in die Ehe zu gehen. Diese beiden Zwecke kann einer auch außerhalb der Ehe erfüllen, ja er kann das sogar in weit größerem Umfang als in der Ehe. Allein die meisten Menschen müssen eben durch ein unzerreißbares Band an

diese Bedingungen des Glückes gebunden sein, aus freien Stücken würden sie sich dazu nicht verstehen. Insofern ist für die meisten die Ehe, wie man sagt, eine psychologische Notwendigkeit.

Ob jedoch in der Ehe, ob außerhalb, das bleiben unwiderruflich die zwei Voraussetzungen des Glückes: Entsagen und Arbeiten am fremden, oder noch besser, am allgemeinen Besten. (Aus „Die Kunst zu leben“.)

P. A. M. Weiß.



Streifzüge im Reiche der Schöpfung.

Von A. Bl.

11. Was die Zweckmäßigkeit nicht ist.

Wenn wir in den bisherigen Abhandlungen an schlagenden Beispielen nachgewiesen haben, daß die Schöpfung durchweg auf Zweck und Plan angelegt ist — das wunderbar harmonisierende Werk eines über alle Maßen genialen Baumeisters —, so ist damit keineswegs gesagt, daß der kleinliche Nutzen des Menschen dem Schöpfer als Maßstab und Richtschnur seines Schaffens gedient habe. Das hieße das Werk des Allerhöchsten unwürdig auffassen und ihn selbst auf die menschliche Stufe herabziehen. Aber so ist einmal der Mensch. Er will lieber töricht erscheinen, als auf seine Ueberhebung verzichten; vor allem aber kann er es nicht über sich bringen, zu glauben, es gebe etwas im Himmel und auf Erden, das nicht seinetwegen da sei.

Camille Flammarion, der berühmte Sternkundige, schaute einst an einem Sommerabend in einer Lindenallee dem Spiel munterer Kinder zu. Er fing mit einem lebhaften kleinen Mädchen, das sich seiner Ruhebänk näherte, ein Gespräch an und fragte dasselbe: „Weißt du, wozu diese dicken Bäume da sind?“ — „Um Versteck zu spielen, wenn es schön Wetter ist“, antwortete die Kleine mit jener tiefen Ueberzeugung, die dem von keinem Zweifel berührten kindlichen Alter eigen ist. Aber im nächsten Augenblick besann sich das Mädchen eines bessern und vervollständigte den Gedanken durch eine schöne kindliche Empfindung: „Sie sind auch dazu da, um für Mama Tee zu kochen, wenn sie unwohl ist“; sprachs und bot dem freundlichen Mann ein duftiges Lindensträußchen dar.

Ist das nicht ein Spiegelbild der naiven Auffassung, die die Menschen überhaupt von der Natur haben? Wie viel abgeschmacktes Zeug

ist nicht zu Gunsten der Zweckmäßigkeit vorgebracht worden, das dem wirklichen Zweckmäßigkeitsglauben nur geschadet hat, weil es einen solch menschlichen Gott in den Augen der Ungläubigen — mit Recht — lächerlich erscheinen ließ. Wir wollen nun einige Posten aus dem Schuldbuch des menschlichen Stolzes hier anführen, damit der denkende Leser sich vor einer ähnlichen törichten Auffassung der Natur hüten kann.

Der große, verhängnisvolle Irrtum, in den der Mensch immer und immer wieder zurückfällt, besteht, wie schon angedeutet, darin, daß er alles Geschaffene als seinetwillen existierend, und unsern Wohnplatz, die Erde, als Mittelpunkt der gesamten Schöpfung, gleichsam als das „Wichtigkeitszentrum“ betrachtet, um welches das ganze Universum sich dreht.

Aber so ist es eben nicht. Schon eine ganz oberflächliche Naturbetrachtung läßt uns erkennen, daß weitaus die meisten Geschöpfe auf Erden den Menschen nie gesehen haben, noch von ihm gesehen worden sind, daß sie außerhalb seines Einflusses leben, von seiner Existenz keine Ahnung haben und nicht im geringsten davon berührt würden, wenn noch heute das Menschengeschlecht unterginge. Die Geschöpfe sind nicht um des Menschen, sondern um ihrer selbst und um Gottes willen da, d. h. um Zeugnis abzulegen für ihren hohen Urheber.

Noch weniger sind für den Menschen und um seinetwillen die Weltkörper geschaffen, die am Himmelszelt funkeln. Schon der gesunde Menschenverstand sagt uns, daß die Millionen, zum großen Teil für das bloße Auge unsichtbaren Sonnen, die majestätisch durch die Abgründe des Weltalls fliegen, mit Licht und Kraft und Leben sie erfüllend, nicht bloß dazu geschaffen sein können, damit von Zeit zu Zeit ein Mensch durch sein Fernrohr am dunkeln Horizont ein Lichtpünktlein erblicke oder es auf einer empfindlichen photographischen Platte auffange! Gott hätte ja die Beleuchtung der Erdnacht — denn dort oben gibt es keine Dunkelheit — auf billigere und zugleich effektvollere Weise zustande bringen können.

Gegen nichts steift sich der Mensch in seinem kurzsichtigen Stolz mehr, als gegen den Gedanken, es könnte auch auf andern Sternen Leben und eine der unsrigen ähnliche Lebensentwicklung vorhanden sein: Er und seine Erde — dieses Staubkorn — sollen allein gelten im Weltraum! Und doch wäre es eine Beleidigung Gottes,

anzunehmen, daß er durch alle Ewigkeiten hindurch nichts besseres zu erschaffen wußte, als Millionen von toten Weltkörpern, auf denen nichts ihn lobt und preist, nichts ihn erkennt, nichts und niemand ihm für die Existenz dankt, die kalt und starr und tot ewig durch die Himmel rollen; während doch dieser Gott des Lebens auf dieser kleinen Erde in jedem Wassertröpflein und unter jedem Moosblättlein und in seiner ganzen Himmelsluft Millionen von Lebenskeimen niedergelegt hat! Wie paßt diese Auffassung zur Versicherung der Bibel, daß Gott ein „Gott der Lebendigen, nicht der Toten“ sei?

Wenn der Mensch sich von seiner natürlichen Neigung, alles auf sich zu beziehen, hinreißen läßt, so verkleinert er die ganze Welt samt ihrem Urheber, um sie in seinen engen, armseligen Kreis hineinzuzwängen. Die Sonne ist dann nur sein ergebenster Diener; die Sterne sind bloß noch nützliche Verzierungen, die seine Decke schmücken. Ein sehr achtbarer Mann, der Franzose L e P r i e u r, behauptete seiner Zeit, die Gezeiten (Ebbe und Flut) seien dem Ozean gegeben, damit die Schiffe leichter in die Häfen einlaufen könnten. Voltaire meinte dazu spottend, dann seien offenbar die Füße dazu da, um Schuhe und die Nasen, um Brillen zu tragen; und es gebe Menschen, die Gott dafür danken, daß er die großen Flüsse an den großen Städten habe vorbeifließen lassen und daß er in den Polargegenden die Schiffe zum Scheitern bringe, um die Grönländer mit Brennholz zu versehen. Wenn die Seidenraupe in ihrem Cocon feine Seide spinnt, so tut sie das offenbar deshalb, um den vornehmen Damen Ballroben zu liefern, und der Vogel Strauß ist dazu erschaffen, damit er in seiner Federzier das Material zu den modernen Monstre-Hüten liefere. Wenn die Lerche im Morgenrot singt und die Nachtigall in freudigen Tönen den hereinbrechenden Abend feiert, so geschieht das, um die Ohren, die es hören, zu entzücken. Dazu gehört ferner die Meinung, die Pflanzen seien grün und der Himmel blau, um unsern Augen wohlzutun, denen diese beiden Farben am besten behagen. Die Schafe trügen Wolle, weil sie uns warme Kleider liefern müßten; das Feuer sei heiß, damit man kochen könne; die Hühner gackerten, damit man ihr verstecktes Nest finde, etc. etc. Nach den ref. Theologen Meyer und Stilling sind die schädlichen Tiere und giftigen Insekten die Wirkung des Fluches, der die Erde und ihre Bewohner traf, — als ob das, was wir „schädlich“ nennen, im großen Plane Gottes nicht nützlich wäre! Und die oft grotesken Gestalten dieser Wesen sollen das

Abbild der Sünde und Verdammnis darstellen, — als ob das, was unsern blöden Augen als „häßlich“ erscheint, in den Augen des Schöpfers nicht schön sein könnte! Ein pietistischer Prediger sagte auf der Kanzel, den Hühnern sei ein Gefühl der Dankbarkeit vom Schöpfer eingepflanzt, das manche Christen beschämen müsse, denn nach jedem Trunk blicken sie auf, um dem Geber alles Guten ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen.

Solches und noch viel Ungeheuerlicheres wurde behauptet und auf Rechnung einer höhern Weisheit und Weltlenkung geschrieben. Wenn man zu diesen Uebertreibungen und Ungereimtheiten greift, so ist es klar, daß man die eigentliche Zweckmäßigkeit und ihren Urheber in den Augen der Halbgebildeten — und diese machen eben die Mehrzahl aus — bloß stellt. Tatsächlich haben diese Versuche mit einer Karikatur des höchsten Wesens geendet. „Man muß sich sehr vorsichtig ausdrücken, wenn man göttliche Anordnungen beurteilen will, sonst schadet man der Sache“, schreibt mit Recht ein französischer Geistesmann. „Denn nichts gibt es“, fügt er hinzu, „was so fest geglaubt wird, als das, was man am wenigsten weiß.“

Wohl geben wir ohne weiteres zu, daß im irdischen Schöpfungsplan der Mensch das erste unter allen Wesen ist, denn er allein empfing die Gabe der Vernunft. Darum wurde ihm auch ausdrücklich die Herrschaft über die andern Geschöpfe verliehen. Aber wenn der Mensch sich durch diese höhere Einsicht einen Teil der Dienste, die die Natur leisten kann, zu eigen gemacht hat, so darf darum diese Aneignung — die doch nur eine langsame, stufenförmige Anpassung war — noch lange nicht mit dem allgemeinen Plan des Schöpfers verwechselt werden. So ist der Polarstern nicht geschaffen worden, um die Schiffe zu führen, sondern der Seemann hat seine besondere Stellung zu benutzen gewußt. Die Eiche ist nicht dazu da, um die Lohbeize für die Stiefel zu liefern, sondern der Mensch ist zur Einsicht gekommen, der Gerbstoff der Eichenrinde könne die Haut in Leder verwandeln. Die Purpurschnecke — eine gasteropode Molluske des Mittelmeeres — ist nicht erschaffen worden, um den Königsmantel der Potentaten zu färben, sondern die Industrie hat in ihren Muschelschalen eine passende Farbe entdeckt. Der Hammel, der Seidenwurm, das Merinoschaf, die Pelz- und Federtiere, die Pflanzen, die zu Geweben dienen, die Baumwollenstaude, der Flachs, der

Hanf, die Goldadern, die Silberminen, die Diamanten und Edelsteine — kurz, alle Wesen und Dinge, die die drei Reiche der Natur tatsächlich zum Nutzen der Menschen darbieten, sind nicht zu diesem besondern Zweck erschaffen und in die Welt gesetzt. Wenn der Mensch sich nach und nach alle diese Eroberungen zu eigen gemacht hat, so verdankt er das seiner geistigen Ueberlegenheit und nicht zum wenigsten auch dem Kampf ums Dasein, aber keineswegs einem notwendigen Urplan, der von Anfang an auf ihn und seine (oft sündige) Bequemlichkeit Rücksicht genommen hätte.

Nie darf der Mensch Gott seine engen, meist erbärmlichen Vorstellungen leihen wollen. Der Weltplan Gottes wird sich nach andern als menschlichen Gesetzen weiter entwickeln auch dann, wenn es keine Menschheit mehr gibt auf Erden, so wie er sich schon mit göttlicher Stetigkeit vollzog, als noch Jahrtausende lang unser selbstsüchtiges Geschlecht auf diesem Stern nicht existierte. Denn nicht umsonst steht das Wort in der Schrift: „Ich bin der Herr, der Allmächtige, meine Ehre geb' ich keinem andern!“ —



Erziehung in Haus und Schule



Arbeitsgeist.

Gerade das Gebiet der Jugendbildung und Erziehung ist in der Gegenwart mehr als je der Tummelplatz sich widersprechender Meinungen, sich drängender Systeme, sich ablösender Richtungen. Die einen betonen die Verstandes-, die andern die Willensbildung. Bald geht man für die Realien ins Zeug, bald preist man die formale Entwicklung. Hier erwarten sie alles Heil vom Sport und Leibesübungen, dort stellen sie mit nicht geringem Eifer die Kunst als Kern jeglicher Erziehung hin. Während viele an der alten strengen Schulzucht festhalten, sehen andere darin eine verderblich wirkende Schablone und predigen unermüdlich von Freiheit sowohl als von Autonomie des Individuums. Es ist in der That nicht leicht, die richtige Orientierung zu gewinnen und die zutreffende Antwort zu finden, sobald die Frage aufgeworfen wird: Worauf haben wir denn zu sehen und zu dringen bei der Heranbildung der Kinder, solange sie noch unter unserer Aufsicht stehen?

Arbeitsgeist, Erziehung zur Arbeit! verlangt von einem Jeden unsere Zeit- und Weltlage. Es wird ja überall fieberhaft gearbeitet; man fordert jetzt eine ganz andere Kraftanspannung als früher. Das moderne Leben, ist es nicht organisierte Arbeit auf allen Gebieten? Glücklich schätzt sich, wer Arbeit hat. Will sich aber einer der Bequemlichkeit oder der Beschaulichkeit hingeben, so kommt er unter die Räder, verarmt er, verschwindet er. Und dem stets wiederkehrenden, verleumderischen Vorwurfe der Kulturfeindlichkeit gegenüber, wie man ihn mit Vorliebe den Katholiken ins Gesicht schleudert, gibt es keine wirksamere Abwehr, als tüchtige Mitarbeit an den so mannigfaltigen Aufgaben unserer Tage. Gewaltig muß daher gearbeitet werden, sollen wir nicht zu Grunde gehen. Schwer ist das Ringen um die Existenz; das brutale Wort „vom Kampfe ums Dasein“ hat seine volle Berechtigung. Auf engem Raume drängen und stoßen sich ungezählte von Menschen, welche wohl leben wollen und leben müssen, welche aber gar nicht selten der Kultur der Neuzeit erliegen. In diese Organisation der Arbeit, wofern wir nicht von einem Arbeitsjoch reden, wird auch das weibliche Geschlecht mehr und mehr einbezogen. Jahr um Jahr vergrößert sich die Zahl der erwerbstätigen und selbständig wirkenden Frauen. Die Eröffnung von „Frauenberufen“, das Frauenstudium, die Neugestaltung des Mädchenbildungswesens bezwecken vornehmlich, daß ebenfalls die Frau eingereiht wird in das große Heer der Berufsarbeiter. Die mühsame Vorbereitung sodann auf diesem Gebiete, man denke nur ans höhere Lehrfach, ist ein Stück ungewohnter, lange dauernder Arbeit und das schon im zarten Alter. Selbst jene Frauen, die der Notwendigkeit eigentlicher Erwerbstätigkeit entriickt sind und zu keiner Berufswahl sich genötigt sehen, müssen von regem Arbeitsgeist beseelt sein. Oder darf wirklich der, welcher die Augen offen hält, und das Herz, wie man zu sagen pflegt, auf dem rechten Fleck hat, den müßigen Zuschauer spielen und ohne Verständnis, ohne Teilnahme sein auf der gewaltigen Arbeitsstätte der Welt? Im eigenen, wie im allgemeinen Interesse sind diesbezüglich vielgestaltige und hochwichtige Aufgaben zu lösen. Und welche riesenhaften Unternehmungen sind erst noch zu wagen auf dem charitativen und sozialen Felde, auf dem Gebiete der Literatur usw.? Demgemäß läßt es sich begreifen, daß unerschöpfliche Nachfrage herrscht nach selbstlosen, frisch zugreifenden Arbeitern und Arbeiterinnen. Ueber ein inhaltsloses Dasein dürfen klagen bloß jene, die sich dazu verurteilen.

Sind aber die Zustände unserer Tage ein Ideal?, kann man fragen, und muß man dabei nicht zugleich bekennen, daß solch ruheloses Hasten, Rennen und Jagen einer ausschließlichen Diesseitsrichtung entspringen und die Eier nach Besitz, wie nach Genuß zum Ziele haben? Doch das und andere ähnliche Erscheinungen sind kein Grund, von der Arbeit, der steten, intensiven Arbeit um so geringer zu denken. Durchaus nicht, und ganz besonders dann nicht ist das der Fall, wenn das christliche Arbeitsideal hoch gehalten und verwirklicht wird. Arbeit und Arbeitsgeist sind überdies etwas spezifisch Christliches. „Das Christentum ist die Religion der Arbeit“, sagt ein berühmter Apologet. „Christus ist der Verkünder der Arbeit“, versichert ein bekannter Schriftsteller. Schließlich sind die Nationen, welche in der Gegenwart eine wirkliche Hochkultur aufweisen, vornehmlich christlich, und christliche Völker sind auf dem Erdball Ausschlag gebend. Christliche Arbeit nun raubt nicht die Ruhe der Seele, raubt nicht die Aussicht auf das ewige Leben, raubt nicht die innere Befriedigung, raubt nicht die wahre Freude des Diesseits, ist vielmehr der immer fließende Brunnquell von Glück und Heil, von Ergebenheit und Zufriedenheit.

S u r s e e.

S. A m b e r g.



Küche.

Spinat-Spätzchen. Zwei Hände voll gereinigte, gut abgetropfte Spinatblätter werden roh, möglichst fein gewiegt, gut ausgedrückt und mit Spätzliteig vermischt. Diesen bereitet man aus $\frac{1}{2}$ kg Mehl und 2–3 Eiern ziemlich fest. Hierauf werden noch aus 50 gr Speck klein geschnittene, ausgebratene Würfel mit der Masse vermischt. Die Spätzchen werden in siedendes, gesalzenes Wasser geschlagen, einige Minuten gekocht, hierauf in recht heißem Wasser abgespült, gut abgetropft, auf die Platte geordnet und mit gerösteten Brosamen abgeschmelzt. Von der Siedebrühe läßt sich unter Beimischung von Maggi's Suppenbrühe eine gute Suppe bereiten, die man, um sie zu kräftigen, über geröstete Brotwürfel anrichten kann; oder man serviert letztere in einer Schale zur Suppe, damit sie, in der Suppe liegend, nicht zu weich werden.

Gemüse aus Rhabarberblättern. Die Blätter des Rhabarbers werden auf beiden Seiten gut abgebürstet und gewaschen. Hierauf wird das Grüne von den harten Rippen abgezogen und im Wasser weich gekocht, durchgeseiht, ausge-

drückt und fein gehackt. Die weitere Zubereitung ist diejenige des Spinates. Das Gemüse schmeckt säuerlich, mundet aber sehr gut.

Rhabarberkuchen. Man belegt ein Kuchenblech mit Obsttuchenteig, schält die Rhabarberstengel, schneidet sie in kleine Würfel und belegt den Teig ziemlich dick damit und überstreut stark mit Zucker. Nun verquirlt man 4 Eigelb mit 4 Eßlöffeln Rahm und ebensoviel Zucker, gießt die Mischung über den Rhabarber und bringt den Kuchen sofort in den Ofen. Inzwischen schlägt man das Eiweiß zu Schnee, versüßt diesen mit Zucker, überstreicht damit den halbgebackenen Kuchen, worauf dieser nochmals in den Ofen kommt, um noch vollends zu backen. Das Eiweiß muß eine schöne gelbe Farbe haben.

Teig zu Obstkuchen. Man gibt 500 gr fein gesiebtes Mehl auf das Küchenbrett, macht in die Mitte eine Vertiefung, gießt 2 ganze Eier und 4 Eidotter gut verquirlt hinein, fügt 4 Eßlöffel gesiebten Zucker und etwas Salz dazu. Rings um das Mehl legt man 250 gr in dünne Scheiben geschnittene Butter, welche sehr hart sein muß, mengt den Teig erst von innen heraus mit dem Löffel, dann mit den Händen zusammen; er wird rasch und tüchtig durchgefnetet, $\frac{1}{2}$ Stunde in den Keller gestellt, nachher ausgerollt und verwendet.

Maitranz. 2 Lot Waldmeister (nicht blühende, sondern erst in den Knospen stehende), einige Walderdbeerbblätter und ein schwarzes Johannisbeerblatt werden in eine Porzellanschüssel gelegt, 420 gr Zucker beigefügt, 2 l alter guter Weißwein und $\frac{1}{2}$ Glas Wasser darüber gegossen. Dies läßt man zugedeckt $\frac{1}{2}$ Stunde stehen, indem man die Kräuter inzwischen einigemal untertaucht und umrührt; der Wein wird durchgeseiht und in Gläsern serviert.

Häusliche Ratsschläge.

Verschiedene Mittel, der Ameisenplage los zu werden. 1) Man bestreue die Stellen, wo Ameisen sich aufhalten, tüchtig mit Salz; alle Speisevorräte sind besonders mit Salz zu umgeben.

2) Schwefelblüte, auf gleiche Weise verwendet, vertreibt dieses Ungeziefer. Schwarzwaren sind dabei gut zu verschließen.

3) Man fege den Schrank, wenn er nicht tapeziert ist, tüchtig aus, bestreiche die Wände stellenweise mit Terpentinöl und streue Pfefferpulver auf den Boden.

4) Eine Tasse wird zur Hälfte mit Wasser, in welchem ein Löffel Honig aufgelöst wurde, gefüllt. Die Ameisen werden sich bald in dieser Flüssigkeit sammeln, worauf man diese leert und die Prozedur von neuem beginnt.

5) Ein wirksames Mittel ist das Auflegen von Körbelkraut, weil die Ameisen dessen Geruch nicht leiden können.

6) Kleine Schwämme werden mit gestoßenem Zucker bestreut und an die von den Ameisen aufgesuchten Stellen gelegt. Nach einiger Zeit wirft man die mit Ameisen gefüllten Schwämme in siedendes Wasser und benützt dieselben wieder auf gleiche Weise.

7) Aufgelöster Zucker mit Hefe vermischt, tötet die Ameisen sofort.

8) Die Bienenzüchter pflegen einen Kreidenstrich um die Ausflugslöcher der Bienenkörbe zu ziehen, weil die Ameisen, wie sie behaupten, über solche nicht gehen.

Hausmittel.

Als ein ausgezeichnetes Mittel gegen Rheumatismus empfiehlt man die Schafgarbe. Zwei oder drei Hände voll getrocknete Schafgarben schneidet man fein, bringt sie in eine Flasche, gießt 3 dl starken Cognac daran, läßt dieses 8 Tage an der Sonne ziehen und reibt dann den kranken Teil oft und lange damit ein. Dann stecke man das kranke Bein oder den kranken Arm in Säcke, die mit heißem, in einem eisernen Topfe gerösteten Sand gefüllt sind. Dabei lege man sich ins Bett und alsbald wird der kranke Teil große Tropfen schwitzen, wodurch sich bald Binderung einstellt.

Garten.

Die Pflege des Bodens.

Das Umgraben der Erde hat einerseits den Zweck, diese locker und aufnahmefähig zu machen und andererseits den nahrhaften Grund an Stelle des ausgebeuteten zu bringen. Am besten nimmt man die Arbeit im Herbst vor. Bei tiefgründigem Boden genügt ein Spatenstich tiefes Umgraben. Vorher ist das Land mit Dünger zu bestreuen, welcher mit umgegraben wird. Im Frühjahr wird das gegrabene Land kurz vor dem Bepflanzen mit einer Harke verebnet.

Soll nach Aberntung einer Gemüseart im Laufe des Sommers das Beet anderswie bepflanzt werden, dann ist vorher ein abermaliges Umgraben nötig.

Beim Graben im Herbst sind die Erdschollen nicht zu zerkleinern, es bleibt dadurch der Boden offener und können Kälte, Schnee und Regen bis in die Tiefe des Bodens eindringen, wodurch dieser an Güte gewinnt und sich im Frühjahr spielend bearbeiten läßt. Allfällig vorhandenes Unkraut oder Insekten werden unter dem Einfluß der eindringenden Kälte eher unschädlich gemacht.

Im Frühjahr hingegen werden beim Graben dünne Schichten abgestochen und diese mit der Harke gut zerkleinert. Wenn dies nicht geschieht, werden die Stücke an der Luft hart und sind nicht aufnahmefähig für Samenkörner und die zarten Wurzeln der jungen Pflanzen. Eine Hauptbedingung ist auch, niemals nassen Boden umzugraben, sondern damit zuzuwarten, bis er abgetrocknet ist.

Schwere und zähe Bodenarten kann man durch groben Sand oder gemahlene gebrannten Kalk lockern, indem man das Genannte im Herbst auf das Land streut und dann mit untergräbt. Auch durch Eingraben von Bauschutt und frischem strohigem Dünger im Herbst läßt sich eine Lockerung des Bodens erzielen.

Allzu leichten, sandigen Boden verbessert man durch Untergraben von altem Lehm und von Fluß- und Teichschlamm, doch ist Schlamm nur dann zu verwenden, wenn er nicht mehr frisch ist, sondern mindestens schon ein Jahr gelegen hat.

Literarisches.

Alexander Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur, Bd. VI, „Die italienische Literatur“. Erste bis vierte Auflage, Freiburg i. B., Herder. Der Verfasser zeigt sich hier als feiner Kenner der italienischen Sprache, Literatur, Kunst und Kultur. Darum enthalten manche Kapitel, wie diejenigen über die Literatur des 13. und 14. Jahrhunderts nicht nur höchst interessante Einzelheiten über Dichter und ihre Werke, sondern auch ein wertvolles Stück Kunst- und Kulturgeschichte in einer Form, die uns auf den ersten Blick schon fesselt. In der Behandlung von Dantes Lebenswerk und der übrigen Florentiner kommt nicht bloß der Kenner der Literatur, sondern auch der Theologe oft zum Wort. Die eigenartige Erscheinung der hl. Katharina von Siena ist liebevoll erfaßt und mit tiefem Verständnis gewürdigt.

In der neuern Literatur werden dem jüngst verstorbenen Fogazzaro zirka 50 Seiten gewidmet. Auch hier zeigt sich das Bemühen nach Beurteilung und nach Unterscheidung von Person und Sache. Vielleicht hätte der Exkurs etwas gedrängter gestaltet werden können, um etwas mehr Raum für neue Lyrik und die neuesten Erscheinungen der Belletristik zu gewinnen. Alinda Bonacci-Brunamonti mußte sich mit drei allerdings knapp charakterisierenden Zeilen begnügen. Uda Negri und Annie Vivanti sind noch mit Proben vertreten. — Ein reichhaltiges Personen- und Sachregister erleichtert die Benützung des Werkes. F. X. Kraus ist noch zu S. 83, 103, 108 nachzutragen und dürfte bei Petrarca und Alinda Bonacci auf die Essays v. Kraus verwiesen werden. (Zu Petrarca auf die Arbeit „Francesco Petrarca in seinem Briefwechsel“, D. R. Dez. 1895, Jan. und Febr. 1896 — und Essays, Bd. I S. 399 ff. und zu Alinda Bonacci die treffliche Erörterung über „Umbrische Lyrik“ D. R. April 1892 und Essay VIII. Bd. I S. 325 ff.)

Die vortreffliche Ausstattung der Baumgartner'schen „Geschichte der italienischen Literatur“ gestaltet das reichhaltige Werk zu einem Geschenkwerk für Gebildete aller Stände.

D. Gerard nennt ihren neuesten Roman „Restitution“ (Junfermann, Münster). Derselbe gibt ein frisches und lebensvoll gezeichnetes Schicksal auf dem Hintergrund der polnisch-russischen Wirren. Die Darstellung erhebt das Buch über den Durchschnitt der Unterhaltungslektüre.

„Alltagskinder“ von M. Homshaid (ebenda) heißen die kurzen, schlichten Skizzen aus dem Leben kleiner Leute, die dem Leser in einer müßigen Stunde Unterhaltung bieten können.

„Der Eifelprinz“, Roman derselben Verfasserin (ebenda) zeigt einen bedeutenden Aufstieg. Die Handlung ist einheitlich entwickelt, gut erzählt, die Landschaftsbilder erfreuen durch Farbenfrische und die Menschen durch ihre Bodenständigkeit.

A. Hruschka's Roman „Die Prinzessin von Lanka“ (Einsiedeln, Benziger & Cie.) ist überaus reich an Stimmung und an Gestalten. Derselbe spielt auf der Insel Ceylon unter den uralten Völkern der Weddas und Tamilen in einer Kolonie von europäischen Plantagenbesitzern, Ingenieuren und Künstlern. Malerische Schilderungen der Landschaften, kulturhistorisches und ethnographisches

Material ist geschickt verwertet, so daß der Roman viele Freunde sich erwerben dürfte.

Nicht nur als ethisch, sondern auch als künstlerisch hochstehend erweist sich der Roman von Pierre l'Ermite „Die Gründung“, autorisierte Uebersetzung von F. Mersmann (ebenda). Die Schilderung des modernen Lebens, der Gegensatz von Ackerbau und Industrie, Landvolk und Fabrikbevölkerung ist plastisch, frisch und wahr gezeichnet, die Entwicklung konsequent und spannend und die Charakterzeichnung wirkt so unmittelbar wie das Leben selber. Die Illustrationen von H. Rousseau passen sich dem Inhalt an, und so kann man das Buch für Bibliotheken wie zu Festgeschenkwegen gleich warm empfehlen.

„Taubenflug“, Roman von Lucie Hebenantz-Kämpfer (Regensburg J. Habel) hat, wie Ekensteens „Bimini“ einen empfindsamen Untergrund, jedoch ein reicheres Milieu und einen stark romantischen Zug. Das Buch kann als fesselnde Unterhaltungslektüre empfohlen werden.

„Droben“, Briefe der Gräfin de Saint-Martial, Schwester Blanche vom hl. Vinzenz von Paul. Mit einer Lebensskizze und 2 Bildern, zusammengestellt von Leo Fischer. Aus dem Französischen nach der 30. Auflage. Benziger & Cie. Einsiedeln. Das ist ein Buch, das sich angenehm liest, wie ein gutes, belletristisches Werk. Es entrollt das Leben eines Schweizerkinds. Zu Bern wurde die nachmalige Gräfin und spätere barmherzige Schwester am 11. August 1856 geboren und in der protestantischen Konfession ihrer Familie erzogen; im August 1875 wurde sie Gräfin de S. Martial und ein Jahrzehnt später Witwe, und nach ihrer Konversion einfache barmherzige Schwester, um den Ärmsten der Armen zu dienen und nach wenigen Jahren (1899) das Ende ihrer Pilgerfahrt zu erreichen. Die Briefe sind einfach, schlicht und wahr und bilden eine wertvolle Ergänzung der biographischen Mitteilungen. Das Buch ist ein Frauenbuch bester Art, das mancher Seele ein „Lichtstrahl wird, eine Hilfe von droben“.

Ein Werk, das sich an die christliche Familie, an Eheleute, wie an erwachsene Söhne und Töchter wendet, ist der „Wegweiser zu einer glücklichen Ehe und einem gesegneten Familienleben“ von J. Nyten. Frei nach dem Französischen von P. Alberich Steiger, S. O. Cist. Heiligenstadt (Eichsfeld) F. W. Cordier. Der Verfasser sieht die Statistik der Ehescheidungen mit immer größern Zahlen aufrücken und geht den Gründen nach. Er findet Männer- und Frauensünden, sieht aber auch den Kern mancher Tugend. Es ist praktische Lebensweisheit, die der Verfasser logisch und überzeugend vorträgt. Die Macht der Wahrheit, die aus den Ausführungen spricht, packt den Leser und lehrt ihn das Wort Raabes erfassen: „Gib acht auf die Gassen! Sieh nach den Sternen.“

Im Weihnachtsheft der „St. Elisabeths-Rosen“ wurde kurz auf die Gedichte von P. Leo Fischer hingewiesen. Unter den sechs Bändchen möchten wir besonders auf die im Sinne P. Gall Morel's gehaltenen Gedichte aus dem Nachlaß: „Wanderers Weisen“ aufmerksam machen (Heiligenstadt, Cordier). Naturfreude,

Alle hier angekündigten und rezensierten Bücher sind in
der Buchhandlung Käber & Cie. in Luzern zu beziehen.

Reiselust, Liebe zur Heimat und ein tiefes religiöses Innenleben bieten die Motive seiner Poesie, die an Schönheit der Form, in Flüssigkeit und Wohlklang der Sprache zum Besten gehört, was in den 80er und 90er Jahren des 19. Jahrhunderts erschien.

Bei der Mutter. Lesungen für alle Tage des Monats Mai. Dem katholischen Volk dargeboten von Pfarrer Paul Joseph Widmer. In zweifarbigen Druck, mit 3 Kopfleisten. 176 S. Einsiedeln, Benziger & Cie. Nicht allein als Vorlesungen für die öffentliche, sondern auch für die private Malandacht, wie zur erbaulichen Lektüre während des ganzen Jahres eignen sich die 31 Kapitel dieses Buches vorzüglich. Das Buch in seiner wirklich vollstündlichen Fassung verdient eine gute Aufnahme in christliche Familien zu Stadt und Land.

Der heilige Vinzenz von Paul. Ein populäres Lebensbild von Joseph Maria Angeli, apostol. Missionär. Autorisierte Uebersetzung von J. A. Scharpf. Mit einem Vorwort von Hochw. Dr. F. J. Anecht, Weihbischof von Freiburg i. B. Mit 36 Illustrationen. Einsiedeln, Benziger & Cie. Einer der lebenswürdigsten Heiligen der neuern Zeit, ein Vorbild für alle humanitären Bestrebungen ist St. Vinzenz von Paul. Frisch und lebendig tritt in diesem Buche das Lebensbild dieses Apostels der fürsorgenden Liebe in seiner ganzen schlichten Schönheit vor uns hin. M. S.

„Mittelstandspolitik“ ist der Gegenstand, den das III. Heft der „Stimmen aus dem Volksverein“, herausgegeben von Dr. A. Hättenschwiler, bespricht. Auch diese Arbeit, die sich den bereits erschienenen würdig anreihet, entspricht wie jene der Tendenz, für die Lösung sozialer Probleme zu orientieren und anzuregen. Satz um Satz bekunden den geschärften Blick des von der Warte der Zeitverhältnisse und deren Entwicklung verfolgenden, gebildeten Sozialpolitikers. Die Schulung, die der Leser durch sorgfältiges Studium dieser Blätter gewinnt, ist eine klare und überzeugende. Wird er auch über bestehende Uebelstände und Schwierigkeiten keineswegs hinweggetäuscht, so weht ihm doch ein gesunder Optimismus entgegen, der schaffensfreudig macht, den angegebenen Weg zu betreten. Damit ist wohl der Mittelstandspolitik der größte Dienst erwiesen.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Soziale Käuferpflichten.

In seiner „Jugendlehre“ weist Fr. W. Förster die Kinder auf die Zusammenhänge im arbeitsteiligen Leben der modernen Gesellschaft hin, — auf die Abhängigkeit der einzelnen Menschen von der Zusammenarbeit der Gesamtheit. „Wer lesen kann, was all die Gegenstände und Nahrungsmittel im Hause in sich tragen von menschlicher Mühe aus allen Zonen, wer das menschliche Leben und Leiden entziffern kann, das in solch einem Produkte steckt, der wird sehen, daß der Haus-

garten und die Stadtmauer und die Grenzpfähle nur künstliche Grenzen sind: denn die Fernsten sind ja längst über alle Gitter gestiegen, haben ihm das Haus bauen helfen, seinen Garten eingerichtet, seine Geräte gefertigt und an seiner Kleidung mitgesponnen, gewoben, gestickt, sein Essen gepflückt, gefangen, gemästet, gemäht, gepreßt, und oft von fernher übers Meer gefahren.“

Indessen erscheint es uns sehr wohl angebracht, nicht nur unsere lieben Kleinen, sondern auch die Welt der erwachsenen, gedankenlosen und oberflächlichen Kinder an die soziale Verantwortlichkeit zu erinnern, welche gerade aus diesen Zusammenhängen des modernen Erwerbslebens folgert. Die Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Individuen sind gewiß geeignet, das soziale Denken zu steigern und zu vertiefen, und doch sind die sozialen Beziehungen, von denen hier die Rede ist, gerade von denjenigen Kreisen am wenigsten erkannt und innerlich erfasst worden, welche die Früchte dieser gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit genießen, — nämlich den Konsumenten. Die Gewohnheiten des Publikums beim Einkaufen weisen oft deutlich genug darauf hin, daß ihm jegliche Kenntnis der produktions-technischen und volkswirtschaftlichen Vorgänge bei der Herstellung und beim Vertriebe der Waren abgeht. Wie wenige Konsumenten haben einen klaren Begriff von den Kosten volkswirtschaftlicher Produktion, von den Herstellungskosten der auf den Markt gelangenden Gegenstände! Hätten sie einen Einblick in diese Dinge, so würden sie gewiß nicht so planlos stets nach dem Billigsten greifen. Sie müßten dann ohne weiteres besonnener werden in ihren Ansprüchen an billige Preise, welche leider oft genug lediglich das Ergebnis der Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft und Gesundheit sind.

Wie wenige Käufer haben eine Ahnung von der Lage der arbeitenden Volksklassen, von den Beziehungen mit denjenigen, welche die gekauften Waren hergestellt haben, von den tausenderlei Ausbeutungsmöglichkeiten, welche das moderne Erwerbsleben mit sich bringt. Hätten sie einen Einblick in diese Verhältnisse, so würden sie gewiß nicht länger Mißstände dulden, deren Beseitigung in ihrer Macht liegt und Waren kaufen, die notorisch unter menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen (man denke nur an die jammervollen Verhältnisse, die noch vielfach in der Hausindustrie herrschen!) produziert werden. Nur durch das Fehlen dieses sozialen Verständnisses erklärt sich die übertriebene und durchaus unangebrachte Sparsamkeit, welcher gerade die besitzenden Klassen so oft huldigen. Jene Dame, welche den Ramschbazar gegenüber dem einheimischen Ladengeschäft bevorzugt, nur weil sie dort die Ware um 5 Cts. billiger erhält, denkt gar nicht daran, wie unsozial sie handelt, ganz abgesehen von der Schädigung, welche sie sich selbst damit zufügt. Es wäre beispielsweise verfehlt, für die Hungerlöhne, die langen Arbeitszeiten, die Kinderarbeit und für die übrigen Uebelstände, welche in der Heimarbeit noch immer Regel sind, nur die Unternehmer und Zwischenmeister verantwortlich zu machen.

Auch jenes Publikum, welches stets die billigsten Waren verlangt, trägt daran Mitschuld; wohl ohne sich dessen bewußt zu werden. Aus Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit.

Da gilt es, das soziale Verantwortlichkeitsgefühl des einzelnen aufzurütteln und das Einkufen zu einer sozialen Betätigung auszugestalten, welche dem Käufer sowohl wie dem Verkäufer und den am Produktionsprozeß Beteiligten zum Nutzen gereicht. Die eigentlichen Arbeitgeber sind und bleiben doch schließlich die Käufer und als solche besitzen sie einen viel intensiveren Einfluß auf die Marktverhältnisse als sie gemeiniglich ahnen. Wir reden hier natürlich vom Käufer im weitesten Sinne und als solcher fällt der Kaufmann und der Produzent, der Metzger, der beim Bäcker sein Brot holen läßt und der Handwerker, der seine Werkstatt einrichtung bei der Großfirma bestellt, in gleicher Weise in Betracht. Sie alle müssen sich ihrer sozialen Käuferpflichten bewußt werden.

In seinem kleinen Werkchen („Le rôle de l'acheteur dans les conflits économiques“) hat A. de Morsier eine Reihe solcher Verantwortlichkeitsmomente zusammengestellt. „Der Käufer ist verantwortlich“, sagt er, „wenn er abends in der letzten Minute einkauft; wenn er sich die Waren außerhalb der Arbeitszeit zuschicken läßt; wenn er Bestellungen macht, die eine Ueberzeitarbeit verlangen; wenn er zu Festtagen im letzten Moment einkauft, zu Weihnachten und Neujahr z. B. die Geschenke; wenn er Bestellungen macht, die Sonntagsarbeit erfordern würden; wenn er im Laden ganze Abteilungen auspacken läßt, um nichts zu kaufen; wenn er handelt und feilscht, bis dem Verkäufer der übliche Nutzen nicht mehr bleibt; wenn er seine Rechnungen nicht in der üblichen Frist begleicht; wenn er billige Arbeit verlangt für gemeinnützige Zwecke, wie Bazars, was nicht selten vorkommen soll; wenn er nichts als Similiware kauft.“

Ähnlich äußert sich der bekannte Nationalökonom P. Dr. H. Koch, S. J. „Vor Weihnachten und hohen Feiertagen arbeiten die Angestellten in den Geschäften bis zu völliger Erschöpfung. Die Geschäftsinhaber treiben sie freilich dazu an, aber sie tun es nur, weil viele Bestellungen zusammen erst im letzten Augenblicke eingelaufen sind. Die Ladenmädchen leiden oft schwer unter dem übermäßig langen Stehen und werden in ihrer Gesundheit für ihr ganzes Leben geschädigt. Der Ladenbesitzer, auf diesen Uebelstand aufmerksam gemacht, wird antworten, viele Kunden seien beleidigt, wenn in ihrer Nähe ein müdes Mädchen dasitze; ein Geschäft, das viel müßige Mädchen habe, komme zudem in üblen Ruf bei den Kunden. In den großen Betrieben sind die Arbeitenehmer, die als die Schwächern, die Wehrlosen, unter dem Drucke leiden, der von dem Publikum ausgeht. Bei kleineren Unternehmungen sind die Arbeitgeber die Leidenden, da sie die von den Konsumenten ihnen zugemuteten Lasten nicht auf eine widerstandslose Arbeiterschaft abwälzen können. Die unbezahlte Schneiderrechnung, die so häufig in unseren Witzblättern wiederkehrt, ist ein

Symptom für eine allgemeine Notlage der Handwerker, die durch unpünktliche Begleichung der Rechnungen seitens der Kunden hervorgerufen ist. Manches kleine Handelsgeschäft muß zusammenbrechen, weil die Käufer keine Barzahlung lieben. Und mancher kleine Handwerker kann nicht bestehen, weil die Kunden ihn im Stiche lassen oder weil Kunden durch Submissionsverfahren ihn zu einem unsinnigen Unterbieten gezwungen haben.“

So werden durch das Fehlen der Konsumentenmoral Mißstände gezeitigt, die sehr wohl verhütet werden könnten.

Da auch auf diesem Gebiete ein geschlossenes Vorgehen rascher zum Ziele führt, haben im Laufe der letzten Jahrzehnte in Amerika, England, Deutschland und neuestens auch in der Schweiz Käuferligen sich gebildet, deren nächstliegende Aufgabe in der Beeinflussung des kaufenden Publikums besteht. „Wer einen Einkauf besorgt, soll dadurch nicht bloß eine ökonomische Tat im eigenen Interesse, sondern womöglich auch eine sittlich gute Tat vollbringen, durch die er das Lebensloos eines oder vieler Mitmenschen erleichtern hilft.“ Wir werden der Organisation und den Programmzielen dieser Vereinigungen bei Gelegenheit eine gesonderte Besprechung widmen. An dieser Stelle wollten wir nur eben andeuten, daß es für den Einzelnen soziale Käuferpflichten gibt, welche geeignet sind, zu einer wirksamen ethischen Kraft im Wirtschaftsleben zu werden. Man vergesse nicht, daß kleine Steine zum großen Baue beitragen und daß auch auf diesem Gebiete der wohlthätige Einfluß des bahnbrechenden Beispiels nicht zu unterschätzen ist.

Heute freilich gilt noch jenes Wort, welches Prof. Charles Gide vor einer Reihe von Jahren anlässlich eines Vortrages in Lausanne gesprochen: „Der Konsument ist ein König auf dem wirtschaftlichen Boden, doch ein König, der nichts leistet. Man kann ihn nicht einmal einen konstitutionellen König nennen, der regiert, aber nicht herrscht: er herrscht nicht und regiert nicht.“ Dr. A. Hättenschwiller.

Jahresversammlung des kathol. Frauenbund Sursee und Umgebung

vom 26 März 1911. *)

Zu unserer diesjährigen Generalversammlung hat uns der weit- hin als vorzüglicher Redner und Volksfreund bekannte Hr. Nationalrat Dr. Ming aus Sarnen die Ehre seines Besuches gegeben und uns mit einem vortrefflichen, überaus lehrreichen Vortrage erfreut. „Er- nährung und Familienglück“ war sein Thema; in eingehender Weise legte der verehrte Redner die Grundregeln dar, auf denen eine ratio- nelle Ernährung aufgebaut sein sollte. Nicht einseitige Fleischnah-

*) Der Jahresbericht unserer Sektion Sursee und Umgebung entrollt ein so interessantes Bild reger vielseitiger Tätigkeit, daß wir ihn gerne in extenso ver- öffentlichen, überzeugt, daß dieses erfolgreiche Wirken aufmuntern und anregen wird.

rung, nicht einmal das Fleisch als absoluter Hauptbestandteil, sondern verbunden mit reichlich Grün- oder Dörrgemüsen und Obstspeisen, in Abwechslung mit währschaffen Mehl- und Eier- oder Käsegerichten, Hafer- oder Maisspeisen, auch diese vereint mit Obst — dazu Schwarzbrot und reichlich Milch im Hause — damit soll die wahrhaft gesunde Ernährung durchgeführt werden. Größten Wert legt Redner darauf, daß bei Heranbildung der weiblichen Jugend gründlicher Erlernung der Kochkunst die allermeiste Aufmerksamkeit geschenkt werde. Er zeigte, wie einerseits mangels dieser Kenntnisse und andererseits infolge allzu einseitiger Fleisch- und Wurstkost, die gerne da einreißt, wo man vom Kochen zu wenig versteht oder es anderweitiger Beschäftigung wegen vernachlässigt, eine ganz unrichtige Ernährung Platz greife; wie dadurch Krankheitserrscheinungen hervorgerufen werden, welche den Körper zum Verwerten normaler Nahrung unfähig machen und wie dann so oft der dadurch hervorgerufene Durst und Widerwille gegen die natürlichen wertvollsten Nahrungsmittel zum Alkoholismus führen. Wird aber nur zu oft die unrichtige Führung der Küche an sich schon zur Ursache der Zerrüttung des Wohlstandes der Familien, indem das Geld schlecht verwendet, die Ausgaben nicht durch kluge Berechnung mit den Einnahmen im rechten Verhältnis erhalten werden, so muß das Hinzukommen des Alkoholismus, dieses ärgsten Menschenfeindes, Wohlstand und Gesundheit noch völlig untergraben. Aus diesem Bilde wird klar, in wie nahem Zusammenhange „Ernährung und Familienglück“ zueinander stehen. Wo einmal Krankheit und Verarmung Einzug gehalten, da ist für Glück und Freude kein Raum mehr, am allerwenigsten aber, wenn eigenes Verschulden dazu geführt hat! Dies in kurzen Zügen ungefähr die Hauptgedanken des trefflichen Vortrages, welche, durch viele Einzelheiten und Beispiele aus den reichen Erfahrungen des Sprechenden unterstützt, einen gewaltigen Eindruck machten. Gewiß ist manche Hausfrau und Familienmutter mit erhöhter Freudigkeit zu ihrer oft recht mühevollen und wenig anregenden Aufgabe, Tag für Tag, ach so immer und immer! für das Essen sorgen und schaffen zu müssen, zurückgekehrt, nachdem ihr die hohe Wichtigkeit und der gewiß auch ideale Wert dieses unscheinbaren Wirkens so recht vor Augen geführt worden! Auch manche junge Tochter mag eingesehen haben, daß das Erringen gründlicher Kenntnisse im Kochen, im Einschätzen und richtigen Nutzbarmachen der Nährwerte der einzelnen Speisen, in Berücksichtigung der verfügbaren Mittel, auch für sie unerläßliche Bedingung für die künftige Begründung wahren Familienglücks ist.

Dem Komitee aber gereichte es zu besonderer Freude, durch die Ausführungen von so berufener Seite bestätigt zu sehen, wie sehr es mit seiner seitherigen Betätigung das Richtige und Notwendigste getroffen. Denn Kochkurse waren es, die nach Gründung einer Sektion des katholischen Frauenbundes für Sursee und Umgebung als erstes auf dem Gebiete der Jugendbelehrung an die Hand genommen und seitdem alljährlich durchgeführt worden sind. Und zwar waren es

solche Kurse, die eine Lücke in den auf diesem Gebiete vorhandenen Bildungsgelegenheiten ausfüllen, indem sie diejenigen Töchter heranziehen, welche aus diesen oder jenen Gründen nicht in der Lage sind, Institute oder Haushaltungsschulen zu besuchen. Sie brauchen nur einige Stunden des Tages zu opfern, in Jahreszeiten, wo sie sich am leichtesten frei machen können und es wird ihnen innert wenigen Wochen das Wissenwerteste gründlich eingeprägt.

So erzählt denn auch der zur Abwicklung der Vereinsgeschäfte zunächst verlesene

Jahresbericht

wieder von drei gegen Ende des Jahres 1910, unter der bewährten Leitung von Frä. Julie Grüter aus Luzern, abgehaltenen Kochkursen. Der eine „für gut bürgerliche Küche“ während vier Wochen, von vormittags 9 bis nachmittags 3 Uhr, die beiden andern, für ganz einfache Küche, von je 2 Wochen, der erste nachmittags von 3— $\frac{1}{2}$ 7 Uhr, der zweite abends von $\frac{1}{2}$ 7—10 Uhr. Alle drei Kurse waren sehr gut besucht. Hauptzweck der beiden einfachen Kurse war es, im Hinblick auf die gegenwärtige Lebensmittelteuerung, die Teilnehmerinnen mit weniger bekannten, ungewohnteren, billigeren, aber gleichwohl bedeutenden Nährwert haltenden Speisen vertraut zu machen und sie in diejenigen Zubereitungsmethoden einzuführen, welche imstande sind, den ganzen Nährwert dieser Speisen zu erschließen und sie auch unserem Geschmacke angenehm zu machen. Auch die Vorführung der Kochkiste, deren Herstellung und Benutzung sollte dem Zwecke dienen, ein weiteres Mittel an die Hand zu geben, die immer höher steigenden Küchenausgaben in etwas zu beschränken. Um diese Belehrungen recht nachhaltig zu machen und auch weitere Kreise daran teilnehmen zu lassen, ließen wir die Kochrezepte für die billigen Speisen, verbunden mit Anleitung zum Herstellen und Handhaben der Kochkiste, drucken und verteilen.

Der Jahresbericht erzählt ferner:

Die Krankenpflege und Sorge für die Kranken war auch in diesem Jahre der wichtigste Punkt unserer Vereinstätigkeit. Die beiden Krankenschwestern waren sozusagen beständig in Anspruch genommen, ja zeitweilig fielen so viele Erkrankungsfälle zusammen, daß wir zur Aushilfe um eine dritte Schwester nachsuchen mußten. Sie konnte uns nur einmal und da nicht für lange gewährt werden; so waren wir gezwungen, noch zuverlässige Laienpersonen zur Nachhilfe heranzuziehen.

Auch die für die Wöchnerinnenpflege in Verpflichtung genommenen Personen wurden sehr viel begehrt und es hat sich diese Institution während der kurzen Zeit ihres Bestehens schon als äußerst wohlthätig erwiesen. Für beide Institutionen — die Krankenpflege und die Wöchnerinnenpflege — leisten die bereitgehaltenen und stets neu ergänzten Krankenpflegeartikel und Dingen vorzügliche Dienste.

Zur Unterstützung von Bedürftigen aller Art, mittellosen Kranken und Wöchnerinnen, armen, besonders kinderreichen Familien und

alten alleinstehenden Personen, ist der Frauenbund im Berichtsjahre bis an die Grenzen des ihm Möglichen gegangen. Die Notleidenden wurden aufgesucht und ihnen, zur Erleichterung der Beschwerden des Winters, um die Weihnachtszeit das jedem Notwendigste verabreicht. Da waren es Bettwäsche oder Bettbestandteile, dort warme Unterkleider oder sonstige Kleidungsstücke, anderwärts Schuhe, Brennmaterial oder Lebensmittel, mitunter auch bares Geld. Ueberall ward nach Kräften geholfen, nicht allein zu Weihnachten, auch während des Jahres trat noch gar manche Notlage an uns heran; mehrmals konnten wir sogar mit ganzen ältern Betten, die man uns geschenkt, schwer empfundenem Mangel abhelfen. Die Kleidungsstücke und Dingen wurden größtenteils von den Vereinsmitgliedern angefertigt und manche von Lehrern unterstützten auch diese Bestrebungen durch schöne Gaben, namentlich an Stoffen und Kleidungsstücken und auch an Geld. Ihnen allen herzliches Vergelts Gott und beste Empfehlung für andere Male!

Ferner hat sich der Frauenbund viel Mühe gegeben, neue Heimarbeit in unsere Gegend zu ziehen, um die durch das Eingehen der früheren Seidenwinderei verloren gegangene einigermaßen zu ersetzen. Der Erfolg ist noch kein großer, doch ist zu hoffen, daß er sich heben werde.

Im Anschlusse an den katholischen Mädchenschutzverein Luzern haben wir treuen Dienstboten die Prämierung zugewendet und jungen Töchtern, die die französische Sprache erlernen wollten, hiefür passende Stellen in bestempfohlenen Familien der französischen Schweiz vermittelt.

Gute Lektüre suchen wir zu verbreiten, indem wir uns von Vereinsmitgliedern belehrende und unterhaltende Schriften zuwenden lassen und sie dahin verschenken, wo es geeignet erscheint. Für Befriedigung höheren Bedürfnisses auf diesem Gebiete sorgt der katholische Volksverein durch seine reichhaltige Bibliothek.

Nun folgte noch die Verlesung der Kassa-Rechnung und endlich schritt man zur angekündigten statutengemäßen Erneuerungswahl des Vorstandes. Obwohl dies Geschäft so vorbereitet war, daß eine gehörige Einzel-Stimmabgabe möglich gewesen, was das Ergebnis die Bestätigung der sämtlichen seitherigen Mitglieder des engern, wie des erweiterten Vorstandes.

In einem kurzen Schlußworte verdankte die Präsidentin das dem Vorstande bewiesene Vertrauen und, indem sie auf die im begonnenen Vereinsjahr bereits mit sehr gutem Erfolge durchgeführten Kleidermach-, Weiß-, Näh- und Flickurse hinwies, teilte sie mit, daß mit dem 1. Mai die Glätte- und Chemischwaschkurse beginnen werden und daß für den Herbst noch mehrere Kurse geplant sind.

So wird das neue Vereinsjahr ein nicht minder arbeitsreiches werden als das abgeschlossene; möchten alle Mitglieder zu glücklichem Gedeihen nach Kräften mitwirken!

Insertions-Preise:
25 Cts. per Nonpareille-Zeile;
bei unveränderter Wieder-
holung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen
und mehrern Wiederholungen
Extra-Rabatt. Stellengesuche
20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Genève. Famille catholique habitant une villa à 1/4 d'heure de la ville, prendrait en pension jeunes filles désirant se perfectionner dans la langue française ou l'apprendre. — Les leçons sont données à la maison par institutrice diplômée. — Bon air, vue splendide sur les Alpes. S'adresser à Mlle. Gmelin, villa „les Pervenches“, Thônex, Genève.

Références: Monsieur l'Abbé Carry, Vicair Général, rue des Granges 13, Genève; Monsieur l'Abbé Blanchard, Chapelain de la Colonie allemande, rue Calvin 5, Genève; Melle. de Butzow, Présidente de l'Oeuvre catholique Internationale de Protection de la jeune Fille, Place Taconnerie 7, Genève; la Directrice du Bureau de la Protection, 3 rue des Granges, Genève.

Privat-Pension Meyer

in Oberägeri, Ct. Zug. H 2444 Lz

800 M. ü. M. Ruhiges Familienleben, gute bürgerliche Küche, schöne hohe Zimmer, einfach freundl. Bedienung. Pensionspreis für 4 Mahlzeiten und Zimmer Fr. 3.80—4.30 per Tag. Um nähere Auskunft und Prospekte wende man sich an die sich höfl. empfehlenden Eigentümer Meyer & Cie.

Richter's Ankersteinbaukasten

ein Idealspiel für Kinder jeden Alters
ist zu beziehen durch Räder & Cie., Luzern

Katholisches Töchter-Pensionat

Neuchâtel Faubourg du Crêt 21.

Sorgfältige Erziehung und Unterricht. *Spezialunterricht des Französischen.* Hand- u. Kunstzierarbeiten. Ausgezeichnete und zahlreiche Referenzen ehemaliger Schülerinnen.

— Prospekt zur Verfügung. — H 2621 N

Geröstetes Weizenmehl

von Wildegg
Marke „Pfahlbauer“
ist unerreicht
in Qualität!

Den Eltern von Firmingen

empfehlen wir unser
**grosses Lager in
Gebetbüchern**
zur Vorbereitung und als
Andenken an die heilige
Firmung. Ebenso unsere
grosse Auswahl in
gerahmten u. ungerahmten
Bildern, Statuen
Kreuzchen, Me-
dailien, Rosen-
kränzen u. s. w.

Räder & Cie., Luzern.
Buchhandlung.

LEIDBILDCHEN liefern billigst
Räder & Cie., Luzern

Die öftere und täg- liche Kommunion

Von A.-S.

Preis einzeln 5 Cts., 12 Stück
40 Cts., 100 Stück Fr. 3.—

Wegen der volkstümlichen Sprache
des Verfassers — eines luzernischen
Seelsorgsgeistlichen und dem billigen
Preis eignet sich das Schriftchen
sehr zur Massenverbreitung.

Räder & Cie., Buch- u.
Kunsthandlung, Luzern.

Mellin's Nahrung

Fleisch, Knochen u. Muskel
stärkendes Ersatzmittel für
Muttermilch. Kein Kochen
notwendig. Dextrinfrei.
Arztlich empfohlen. In all.
Apotheken und Droguerien.

Besser als Kuhmilch,

die Säuglingen und kleinen Kindern leicht
Diarrhöe und Erbrechen verursacht,

ist

GALACTINA

Alpen-Milch-Mehl

== Die beste Kinder-Nahrung ==

Verhütet und heilt Erbrechen und Diarrhöe

Die Büchse Fr. 1.30

FILZ — in allen Farben und Qualitäten
für Handarbeiten, Decken, Unterlagen,
Jupons, Teppiche etc. empfiehlt
Filzfabrik Wil (Kt. St. Gallen)
Muster auf Verlangen gratis und franko. H 4489 G



Hübsche und billige

Papeterien

sind zu haben bei

Räber & Cie.,
Luzern

Couverts mit Firma

liefern

Räber & Cie., Luzern

Bundesrat Dr. Josef Zemp

Lebens- und zeitgeschichtliche Erinnerungen

von

J. Winiger, Ständerat und Redaktor des „Waterland“
ca. 450 Seiten mit Illustrationen

Preis geb. Fr. 5.80.

Diesem monumental angelegten Werke gebührt ein Ehrenplatz in der Bibliothek eines jeden Schweizerbürgers, der sich um die Geschichte seines Vaterlandes und seiner politischen Bewegungen in den letzten vierzig Jahren interessiert. Vorab aber wird das konservativ-katholische Volk des Kantons Luzern wie der ganzen Schweiz, dem Andenken des großen Staatsmannes, seines hochangesehenen langjährigen Führers und Beraters, ein dankbares Andenken bewahren und es mit Freuden begrüßen, daß ein so kompetenter Verfasser uns Zemp's Leben in seiner zeitgeschichtlichen Bedeutung anschaulich vor Augen führt.

Verlag von Räber & Cie. in Luzern.

Schönheitspflege

der den Menschen schön erschaffen und die Liebe zur Schönheit in ihm gepflanzt hat

ist nicht als Eitelkeit aufzufassen, sondern als ernste Pflicht, als ein Gebot der Achtung vor dem Werke Gottes,

Wenn Ihnen daran liegt, Sommersprossen, Runzeln und Falten, Teintfehler u. s. w. zu beseitigen, Schönheit und Jugendfrische bis ins hohe Alter zu erhalten und sich damit eine Quelle ständigen Glückes zu verschaffen, so wenden Sie



meine natürliche Schönheitspflege an, die auch sicher hält, was sie verspricht.

Haben Sie Vertrauen zu nachstehenden Präparaten zur Selbstbehandlung, der Erfolg ist in jedem Falle sicher, wofür ich Ihnen garantiere.

Ihr Teint!

erlangen Sie bei Anwendung des Mittels „Venus“ einen blendend reinen, jugendfrischen Teint. — Durch stete Erneuerung der Oberhaut (*Epidermis*) entsteht unmerklich eine neue Haut. Die alte Haut ist dann verschwunden und mit ihr alle Teintfehler wie Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Flecken, Runzeln, Krähenfüsse etc. Wiederkommen unmöglich.

Preis Fr. 4.75—

Diesem Mittel wird gratis die Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege“ beigelegt.

In 10—14 Tagen

Ihr Haar!

Wenn Ihnen an der Erlangung schöner Haare, an der Erhaltung derselben gelegen ist, dann wenden Sie meine natürliche Haarpflegemethode „Lorelei“ an, die Ihnen schnell und mühelos zu prächtigem üppigem Haar von seidiger Weichheit und duftiger Fülle verhilft, ohne zu schaden. Unentbehrlich gegen Schuppen, Haarausfall, Kopffücken etc.

Preis Fr. 3.75. 2 Flacon 7.—

Ihre Formen!

Zur natürlichen Vergrößerung und Festigung der Büste ist „Juno“ ein sicheres zuverlässiges, schnell wirkendes Mittel. Aeusserliche Anwendung. Einmalige Anschaffung genügt.

Preis Fr. 6.—

Korpulenz, starker Leib, breite Hüften nehmen normale graziose Formen wieder an bei Anwendung von „Norma“.

Preis Fr. 6.—

Ihre Augen!

Durch zielbewusste, vernünftige Behandlung lassen sich die Augen zu vollkommener Schönheit entwickeln. Mit „Bellona“, einem vegetabilischen, absolut unschädlichen Präparat wird schon vom ersten Tage ab die Ausdrucksfähigkeit der Augen und deren Glanz erhöht. Der Blick wird frei und offen, das Auge lebhaft. Gedunsenheit und Röte der Lider schwinden, die Wimpern und Brauen werden lang, seidig und schön geschwungen.

Glasdose Fr. 9.— Halbe Glasdose Fr. 5.—

Versand diskret

(Versiegelt, ohne Angabe der Firma und des Inhaltes) gegen Nachnahme oder Voreinsendung (auch Briefmarken!)

Adresse: **Frau H. D. Schenke, Zürich, Bahnhofstrasse 37 II.**

Der beliebte Fahrplan

„Moment“

für den Sommer 1911

kann bezogen werden bei

Räber & Cie., Buchhandlung, Luzern.